

In einem Reiseskizzenbuch schilderte die Waiblinger Malerin Luise Deicher (1891–1973) die Eindrücke ihrer Reisen, die sie gemeinsam mit ihrem Mäzen, dem Privatier Hermann Dreyfus, unternahm. Das Reiseskizzenbuch ist noch erhalten und befindet sich heute im Familienbesitz. Teilweise sind die Bilder mit Notizen versehen und durch kurze Berichte ergänzt, mehrere Skizzen verwendete Luise Deicher später für Gemälde. Eine Ausstellung im Waiblinger Haus der Stadtgeschichte präsentiert erstmals dieses Reiseskizzenbuch. Dabei soll das Thema Reisen als Frau in den 1920er-Jahren thematisiert werden. Zusätzlich präsentiert die Ausstellung neue, bisher unbekannte Erkenntnisse zum Leben der Waiblinger Malerin und ihrer Familie.

Als Luise Deicher (1891–1973) am 6. April 1891 in Waiblingen das Licht der Welt erblickte, hatte

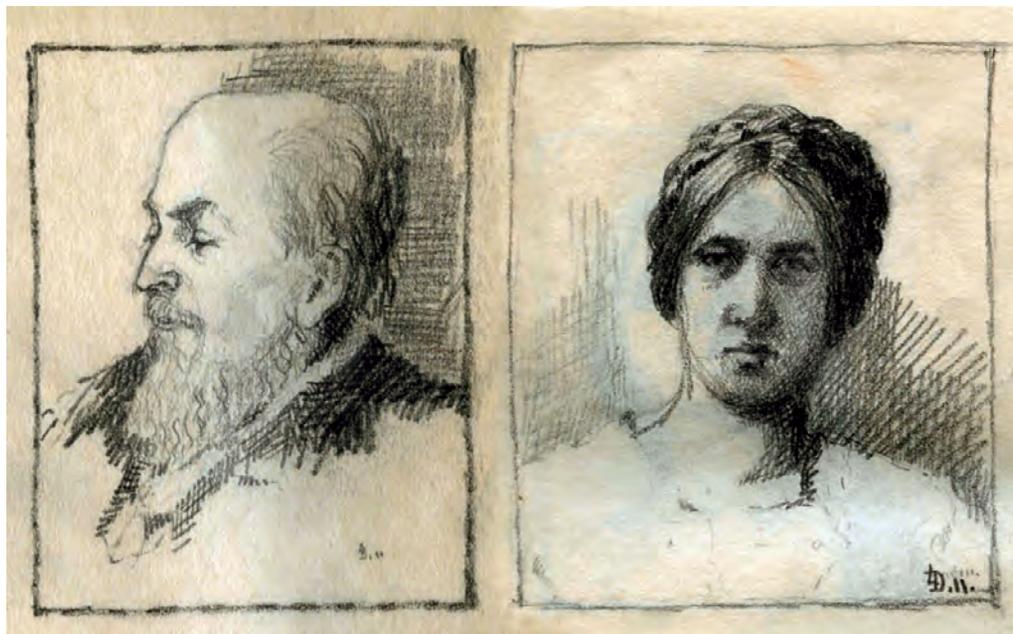


Luise Deicher am Kaffeetisch. Das undatierte Foto entstand wohl Anfang der 1920er-Jahre in ihrem Atelier oder in der Villa ihres Mäzens Hermann Dreyfus.

der damalige Prälat Friedrich von Hauber bereits vermerkt, dass das ehemals beschauliche Landstädtchen im Zuge der industriellen Umwälzungen angefangen habe, *sich mehr aus dem bäuerlichen Wesen in das städtische zu heben*. Und als Indiz führte er noch an: *Die Bürgerstöchter meiden den Stall*.¹ Luise Deicher indes sah sich nicht wie viele ihrer Waiblinger Mitschülerinnen herausgefordert, sich von einem bäuerlichen Lebensmilieu zu lösen. Denn ihr Vater hatte, für damalige Verhältnisse durchaus ungewöhnlich, schon die halbe Welt gesehen: August Deicher, geboren 1829 in Speyer, hatte Ingenieurwissenschaften am Münchner Polytechnikum studiert, war danach nach Amerika ausgewandert und dort beteiligt beim Bau der ersten transkontinentalen Eisenbahnlinie zwischen Atlantik und Pazifik. Das Zusammenreffen der Central Pacific Railroad und der Union Pacific Railroad am 10. Mai 1869 in Utah dürfte er persönlich miterlebt haben. Im von 1861 bis 1865 dauernden Amerikanischen Bürgerkrieg war er zudem eine Zeit lang als Soldat beteiligt und hatte die US-amerikanische Staatsbürgerschaft erhalten. Anschließend betätigte er sich noch als Baumwollfarmer und hatte es schließlich zu einigem Wohlstand gebracht, ehe er um das Jahr 1880 im Alter von 51 Jahren nach Deutschland zurückkehrte und sich in Sulzbach an der Murr mit der 32 Jahre jüngeren Sofie Luise Ulmer vermählte. Vier Jahre später zog das Paar mit den inzwischen geborenen Kindern Eugenie und Otto nach Waiblingen, wo es in der damals aufstrebenden Bahnhofstraße ein Haus erworben hatte. Neben Luise Deicher kamen hier noch die Kinder August, Wilhelm, Karl und Eugen zur Welt.

Luise Deicher war gerade 12 Jahre alt, als die neunköpfige Familie von einem ersten Schicksalsschlag getroffen wurde. Am 20. Januar 1903 vermeldete der örtliche Remstalbote: *Heute nachmittag, $\frac{3}{4}$ 2 Uhr ereignete sich hier ein beklagenswerter Unfall. 3 Knaben machten eine Eislaufpartie auf der alten Rems, gingen dann von dort aus auf die neue Rems, wo zwei von ihnen einbrachen. Der eine der Knaben, Sohn der Frau Sonnenwirt Durchlaub, konnte sich noch retten, während der andere Knabe, Sohn des Herr Privatier Deicher, ertrank, weil er nicht mehr imstande war, die ihm zugewarfene Stange zu erfassen*.² Getroffen hatte es Luise Deichers 14-jährigen Bruder Wilhelm. Und weil dessen Bruder August fortan unter schlimmen Selbstvorwürfen litt, weil er bei dem Unfall zugegen war,

Bereits als Schülerin begann Luise Deicher zu zeichnen. In ihrem Nachlass befindet sich auch ein frühes Skizzenbuch; darin Bleistiftzeichnungen ihres Vaters sowie mehrere Selbstportraits.



aber nicht mehr helfend eingreifen konnte, hat sich dieser drei Jahre später als 18-Jähriger das Leben genommen.

Überliefert von Luise Deicher ist ein frühes Skizzenbuch, das nachvollziehen lässt, warum ihr schulischer Zeichenlehrer besonderes Talent erkannte und ihr und den Eltern ein Studium an der Stuttgarter Königlichen Akademie der bildenden Künste nahelegte. Es war für Luise Deicher ein Glück, dass

sie für diesen Berufswunsch einen aufgeschlossenen Vater hatte. Entgegen der damals weitverbreiteten Geringschätzung über künstlerisch wirkende Frauen, als von «Malweibern» die Rede war, denen schöpferische Kräfte abgesprochen wurden, hieß er den Weg seiner Tochter gut, erteilte die damals notwendige elterliche Zustimmung und verpflichtete sich auch finanziell durch das Eintrittsgeld in die Akademie, Unterrichtsgeld und die Bürgschaft für den Lebensunterhalt der studierenden Tochter. Verständlich, dass unter solchen Voraussetzungen es damals nur wohlhabenderen Familien möglich war, ihren Töchtern ein Kunststudium zu ermöglichen. Insbesondere weil noch kaum erwartet werden konnte, dass diese später eine feste Anstellung erhalten und ihren Beruf überhaupt ausüben würden. August Deichers Entscheidung sollte sich jedoch als richtig erweisen. Luise Deicher sollte von ihrer Kunst leben können, ja sogar in den wirtschaftlich schwierigen Zeiten nach dem Ersten Weltkrieg in der Lage sein, ihre Familie zu unterstützen, nachdem der Vater 1914 verstorben war.

Ein weiteres Glück für Luise Deicher war, dass in Stuttgart schon vor 1919 und dem in der Weimarer Verfassung verankerten Gleichheitsgrundsatz der Geschlechter eine Zulassung für Frauen an staatliche Kunsthochschulen möglich war. Zwar hatten sich schon etliche Malerinnenschulen in Vereinen



Familie Deicher um 1904 vor ihrem Haus in der Waiblinger Bahnhofstraße. Im Vordergrund Luise Deichers Brüder Eugen (li.) und Karl (re.); dahinter v.l.n.r. Luise Deicher, Bruder August, Mutter Luise Sofie, Schwester Eugenie, Vater August und Bruder Otto.



Ein erster größerer Erfolg: Für dieses Frauenbildnis (Öl auf Leinwand) wurde Luise Deicher im Jahre 1914 mit der Silbernen Medaille der Königlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart ausgezeichnet.

gebildet, die aber keineswegs an das Niveau einer Kunsthochschule heranreichen konnten. Und so pendelte sie im Jahre 1906 im Alter von 17 Jahren mit der Eisenbahn nach Stuttgart, wo sie mit dem üblichen viersemestrigen Grundstudium in der akademischen Zeichenklasse begann. Zuerst studierte sie beim Genremaler Gustav Igel (1842–1938); aus dieser Zeit hat sich aber fast nichts erhalten.³ Erst der Besuch des Unterrichts von Adolf Hölzel, der ab dem Wintersemester 1910/11 die Damenklasse leitete, hinterließ bleibende Spuren in ihrem Werk. Akribisch hat sie in einem erhaltenen Skript Hölzels Vorlesung mitnotiert, sodass sich dort dessen Kompositions- und Farbenlehre Schritt für Schritt nachvollziehen lassen.⁴ Später formulierte sie: *Ich habe schon mit 17 Jahren auf die Kunsthochschule gedurft. Damals habe ich noch freilich keine Ahnung gehabt von der Kunst. Ich habe in der Schule so für mich gemalt, und wenn ich einmal krank war, dann habe ich sogar die Tapeten in Angriff genommen. Ich war dann später Hölzel-Schülerin und habe viel von ihm gelernt. Ich finde, Farbe, Form und Linien gehören zusammen in der Komposition. Das Höchste ist natürlich der Ausdruck, und für mich ist das Schönste die figürliche Arbeit.*⁵

1912 nahm sie an der Exkursion nach Monschau teil und gehörte somit zu dieser Zeit zum engeren

Kreis um Adolf Hölzel. Dabei bekam sie die Gelegenheit, die «internationale Ausstellung des Sonderbundes» in Köln zu besuchen, die erstmals einen umfassenden Überblick über die Moderne bot. Insbesondere das Werk Picassos war dort so umfangreich wie nirgends zuvor von der sogenannten Blauen Periode bis zum analytischen Kubismus zu sehen.⁶ 1913 wechselte sie in die Komponierklasse von Heinrich Altherr, blieb aber Hölzel und seinem Kreis weiterhin eng verbunden. Von Altherr übernahm sie zusehends die dunkle Farbpalette und blieb wie dieser im Figürlichen, auch eine stärkere Expressivität ist nun in ihrem Werk zu beobachten. Das vermutlich um 1916 entstandene Gemälde «Die armen Buben» orientiert sich in der düsteren Farbgebung an Altherr, scheint aber auch vom Werk Picassos, das sie in der Sonderbundaussstellung ja gesehen hatte, inspiriert gewesen zu sein. Indes kann vermutet werden, dass sie darin die frühe Ver-lusterfahrung ihrer beiden Brüder verarbeitet hat.

Im Studienjahr 1913/14 hatte Luise Deicher gemeinsam mit ihrer Freundin Maria Foell für ihr Frauenbildnis als besondere Auszeichnung die «Silberne Medaille» des Königs von Württemberg erhalten, verliehen von der Königlichen Akademie der bildenden Künste. Eine Notiz über die Preisverleihung erschien auch am 20. März 1914 in der Waiblinger Kreiszeitung. Für Luise Deicher gewiss eine Freude, dass ihr Vater, der drei Monate später starb, dies noch erleben konnte.

Nach Abschluss ihres Studiums im Jahr 1917 bezog Luise Deicher ein Atelier in der Staffenbergstraße in Stuttgart, welches ihr der «Verein Württembergischer Kunstfreunde» gegen eine jährliche Miete in Höhe von 820 Mark inklusive Heizung und Beleuchtung zur Verfügung stellte. Wohnort blieb aber das Elternhaus in Waiblingen, wo sie weiterhin mit ihrer Mutter und ihrer ledigen Schwester Eugenie lebte. In ihrem Atelier betreute sie auch eine Gruppe von Schülerinnen und Schülern. Regelmäßige Ausstellungsbeteiligungen und Bildverkäufe erlaubten ihr Selbstständigkeit. Zu ihrem engeren Freundeskreis zählte der Maler und Graphiker Alois Heiss, dessen Bopser-Villa-Atelier auch zu einem Treffpunkt von Künstlern wie Max Ackermann, Ida Kerkovius und anderen des Hölzel-Kreises wurde.

Die vielzitierten Goldenen Zwanziger Jahre dürften dann auch für Luise Deicher goldene gewesen sein. Vermutlich bei einer frühen Ausstellung des Hölzel-Kreises in Stuttgart lernte sie den kunstinteressierten Privatier Hermann Dreifus kennen, von dem sie einen größeren Auftrag zur Ausstattung seiner Villa in der Hackländerstraße erhielt. Hermann Dreifus, Sohn einer jüdischen Kaufmannsfamilie und

Alleinerbe einer größeren Stuttgarter Kaufhausfirma in der Friedrichstraße, war damals einer der reichsten Junggesellen Stuttgarts. Mitte der 1920er-Jahre verkaufte er seine Firma, um fortan von seinem großen Vermögen zu leben. Er besaß in Stuttgart mehrere Häuser und Grundstücke und ließ sich von Paul Bonatz eine weitere Villa in der Robert-Bosch-Straße errichten.⁷ Mit Luise Deicher fand der reiselustige, 23 Jahre ältere Hermann Dreifus offenbar eine ideale Reisebegleiterin. Gemeinsam unternahmen sie ausgedehnte Reisen durch halb Südeuropa, an die sich Luise Deicher später wie folgt erinnerte: *Starke Erlebnisse waren mir meine Reisen ins Ausland. So nach Südfrankreich und Spanien wie nach Südslawien. Was man in diesem wunderbar farbigen Süden an Farbigkeit und Anregung erhält, das wird einem in seiner Schärfe ja erst zu Hause bewußt. Ich habe diese früher gezeichneten Kompositionen nie ausgestellt und, obwohl ich es gekonnt hätte, auch nicht verkauft, weil ich es als einen Besitz für die Zukunft ansah.*⁸ Von diesen Unternehmungen hat sich ein Reiseskizzenbuch Luise Deichers erhalten, in das sie ihre Eindrücke vor Ort festhielt. Dieses

diente ihr zur Erinnerung und Dokumentation für das Erlebte, war ein Motivfundus für spätere Werke; zwei erhaltene Gemälde schuf sie nachweislich nach den Reiseskizzen.

Reisen war auch in den 1920er-Jahren noch teuer, aber nicht mehr so gefährlich wie noch zu Beginn des Jahrhunderts. Moderne Fortbewegungsmittel wie Zug und Automobil erleichterten vieles und machten Reisen kostengünstiger und sicherer. Noch um 1900 war es undenkbar gewesen, dass Frauen alleine reisten, sich eine Reisebegleitung zu suchen war damals obligatorisch.

Da die Weimarer Reichsverfassung den Frauen erstmals die vollen Rechte als Staatsbürgerinnen gewährte, konnten nun auch unverheiratete Frauen wirtschaftliche Selbstständigkeit erreichen und sogar alleine reisen. Nach dem Ersten Weltkrieg kam daher der Begriff der «Neuen Frau» auf, die selbstständig und unabhängig war.⁹ Auch auf Luise Deicher traf dieser Begriff, wenn auch im weiteren Sinne zu, war sie doch eng an ihre Familie gebunden. Im Vergleich zu den Reisen anderer südwestdeutscher Künstle-



Erste Station einer Mittelmeerreise 1925: In einem Kaffeehaus in Bad Schinznach in der Schweiz hielt Luise Deicher in ihrem Reiseskizzenbuch mit Feder und Aquarell mehrere Frauen fest. Auffallend ist die moderne Kleider- und Hutmode der 1920er-Jahre.



Luise Deicher und ihr Reisebegleiter Hermann Dreifus verbrachten 1925 auch mehrere Tage auf Mallorca, wo dieses Aquarell des Hafens von Palma entstand.

die lichtdurchfluteten Landschaften des Südens mit den pittoresken Städtchen. Sie begeistert sich an Hafensichten und auf dem Wasser treibenden Schiffen. In einer leuchtenden Farbigkeit, die mitunter an das Vorbild von August Macker erinnert, und mit schnellem ausdruckstarkem Strich fing sie die jeweilige Atmosphäre vor Ort ein und vermittelte so

rinnen dieser Zeit fallen zudem einige Besonderheiten auf. Noch in den 1920er-Jahren waren Künstlerinnen oft mit ihren gleichfalls künstlerisch tätigen Ehemännern unterwegs, zu nennen sind hier Mathilde Vollmoeller-Purrmann und Hans Purrmann oder Maria Caspar-Filser und Karl Caspar. Bevorzugte Reiseziele der Künstler*innen waren bis weit ins 20. Jahrhundert Frankreich und vor allem Italien, insbesondere die Kunstmetropolen Paris und Rom bildeten weiterhin beliebte Ziele.

Deicher reiste dagegen mit ihrem Freund und Mäzen Hermann Dreifus. 1924 war sie in der Schweiz, 1925 in Frankreich, 1926 in Spanien und Mallorca, 1927 in Italien sowie in Österreich und Jugoslawien.¹⁰ Ziele ihrer Reisen waren daher weniger die klassischen Kunstmetropolen wie Paris, Rom und Florenz, sondern mehr die neuen touristisch erschlossenen Länder und Regionen. Auch richtete sie ihr Augenmerk weniger auf die bekannten kunsthistorischen Sehenswürdigkeiten, sondern interessierte sich mehr für die landestypische Landschaft und Architektur oder das bunte Treiben in den Lokalen. Deicher und Dreyfus bevorzugten vergleichsweise bequeme Fortbewegungsmittel wie Bus, Zug oder das Schiff. So berichtete sie einmal von einer stürmischen Überfahrt mit dem Dampfer, bei der sie seekrank geworden war, *man hörte die ganze Nacht Seekranke mit allen Tonarten (...) jammern samt mir, es war mir nie so elend (...).*¹¹

In ihren aquarellierten Federskizzen schildert sie lebhaft und mit guter Beobachtungsgabe die mondäne Atmosphäre in den Schweizer Cafés, sie zeigt

einen lebendigen Eindruck von ihren Reisezielen. In einigen Kreidezeichnungen fokussierte sie zudem halbseiden wirkende Damen, die alleine am Kaffeetisch sitzen und zwischen Erwartung und Hoffnungslosigkeit gefangen scheinen.

Die Bandbreite ihrer Reiseskizzen dürfte auch für die 1920er-Jahre im deutschen Südwesten außergewöhnlich und einzigartig gewesen sein. Zugleich legen sie Zeugnis davon ab, welche vielfältigen neuen Möglichkeiten den Frauen, insbesondere den Künstlerinnen, nun offenstanden.

1930 gab Luise Deicher ihr altes Atelier auf und richtete sich in einem Haus in der Friedrichstraße 60, dessen Besitzer Hermann Dreifus war, neu ein. Die mit der nationalsozialistischen Machtergreifung einsetzende Judenverfolgung begann sich alsbald aber nicht nur auf ihren Mäzen Hermann Dreifus auszuwirken, sondern auch auf Luise Deichers Bruder Eugen, der in Heilbronn mit einer Jüdin verheiratet war. Mit dem Erlass, dass sog. *Mischlingskinder 1. Grades* keine höhere Schule besuchen oder studieren durften, war deren Tochter Lore vom nationalsozialistischen Rassegedanken betroffen. Deren Berufswunsch, wie ihre Tante Luise Kunstmalerin zu werden, musste so trotz zeichnerischer Begabung unerfüllt bleiben. Weitere Repressalien folgten: 1939 wird Eugen Deichers Frau in Kenntnis gesetzt, dass sie den zusätzlichen Vornamen *Sara* anzunehmen hat. Und ihrem Mann ist es leid, seinen jährlich ablaufenden *Fremdenpass* wieder nur um ein Jahr verlängert zu bekommen. Denn wegen der US-amerikanischen Staatsbürgerschaft seines Vaters gilt er

nach damaliger Rechtslage als *staatenlos*. In ihren Erinnerungen berichtet seine Frau Gertrud Deicher, die später das Konzentrationslager Theresienstadt überlebt hat: *Es wurde ihm jedoch in Heilbronn mitgeteilt, er solle sich erst von seiner jüdischen Frau scheiden lassen, dann stehe dem Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit nichts mehr im Wege. Mein Mann hat dies nicht getan. Dies und so viele anderen Schikanen führten dazu, dass sich mein Mann im Juni das Leben nahm.*¹²

Die nationalsozialistischen Judenerlasse treffen auch Hermann Dreifus und nehmen an Heftigkeit stetig zu. Und so beginnt er, um den heraufziehenden Enteignungen zu entgehen, sein Vermögen zu verteilen und zu vererben. 1940 verkauft er auch das Haus in der Friedrichstraße 60, in dem Luise Deicher ihr Atelier hat und das sie nun aufgeben muss. Zwei weitere Immobilien kann er noch an eine uneheliche Tochter übertragen, deren Abstammung während der NS-Zeit glücklicherweise nie publik wurde. Ein weiteres Haus, das dann aber im Luftkrieg zerstört werden sollte, vermacht er vor der Beschlagnahme noch rechtzeitig an Luise Deicher. Um dies als rechtmäßiges Geschäft zu tarnen, heißt es im Vertrag: *Im Tausch gegen mehrere Ölgemälde an Kunstmalerin Luise Deicher in Waiblingen abgegeben.*

Hermann Dreifus musste seinen Führerschein abgeben, er durfte keine öffentlichen Verkehrsmittel mehr benutzen und keine Theatervorstellungen besuchen. Völlig mittellos und entrechtet beging der inzwischen 73-Jährige am 13. November 1941 Selbstmord – 18 Tage bevor am Stuttgarter Killesberg der erste Deportationszug mit Stuttgarter Juden die Stadt verlässt. Damit hatte Luise Deicher den dritten Selbstmord in ihrem engsten Familien- und Freundeskreis zu beklagen. In allen kunsthistorischen Arbeiten über Luise Deicher ist unisono zu lesen: Mit beginnender Machtergreifung wäre ein Bruch in ihrem Werk festzustellen, sie habe sich in *die innere Migration* begeben, ja sogar von *entschiedener Selbstzensur* ist die Rede. Unverfängliche, zurückhaltende Bilder wären entstanden, Ortsansichten, Landschaften und Blumenstillleben, wodurch sie in Waiblingen auch als *Blumenmalerin* bekannt geworden wäre.

Indes, wenn man in Luise Deichers hochsensiblen Selbstreflexionen in ihrem Notizbuch liest, bekommt man den Eindruck, dass sie schon immer in einer Art innerer Emigration verhaftet war, die sie in ihren Bildern nach außen zu kehren suchte. Und wie hätte sie denn in der nationalsozialistischen Zeit malen sollen? Kämpferische oder weltanschauliche Ziele hatte sie mit ihrer Kunst schon vorher nicht verfolgt. Und dass ihre Kunst von den Nationalsozialisten nicht als entartet gebrandmarkt wurde, lag auch daran, dass sie schon lange vorher im Gegen-

satz zu anderen Hölzel-Schülern den modernen Weg zu entschiedener Abstraktion bewusst nicht gegangen ist. Über sich selbst sagte sie einmal: *Was ich anstrebe ist das Schlichte, natürliche, aber gleichzeitig auch das Schöne und Idealistische im kleinsten gesehen.* Vielleicht war es ihr – gerade angesichts der verschiedenen Schicksalsschläge – ein Bedürfnis, *das Schöne, das uns in der Schöpfung gegeben ist, wie sie einmal sagte, sichtbar zu machen.* Und Blumen, die durchaus an die Bilder des berühmten Blumenmalers Henri Fantin-Latour erinnern, hat Luise Deicher schon immer gemalt, nicht erst ab 1933.

In Waiblingen fand die erste Einzelausstellung von Luise Deicher 1966 im Rahmen der von Oberbürgermeister Dr. Kurt Gebhardt initiierten und vielbeachteten Kunstausstellungen im Rathaus statt – anlässlich des 75. Geburtstags der Künstlerin. In seiner Einführung sagte Dr. Schildberger: *Alles in allem fasst Luise Deicher ihre Kunst als Einheit von Komposition, Zeichnung und Farbe auf. Dabei verzichtet sie auf bloßen Effekt und Pathos. Ihre besondere Gabe ist es, die Menschen und Dinge bis in ihr Innerstes auszuspähen.*¹³ Luise Deicher starb am 22. November 1973 in Stuttgart. Beigesetzt wurde sie im Waiblinger Familiengrab. Auf dem Sockel der Grabskulptur, einem Engel, finden sich keine Namen, lediglich der Hinweis *Familie Deicher*.



Die Côte d'Azur bot in den 1920er-Jahren ein mondänes Stelldichein von Schriftstellerinnen, Schriftstellern, Künstlerinnen und Künstlern. In Monte Carlo, im berühmten Café de Paris, skizzierte Luise Deicher diese beiden Damen.

ANMERKUNGEN

- 1 Stadtarchiv Waiblingen, SGL 203, Pfarrberichte 1872–1879.
- 2 Remstalbote vom 20. Januar 1903.
- 3 Edith Neumann, Luise Deicher (1891–1973), in: Helmut Herbst (Hrsg.), Adolf Hölzels Schülerinnen. Künstlerinnen setzen eigene Maßstäbe, Ausst.-Kat. Waiblingen 1991, S. 44.
- 4 Carla Heussler, «Für mich ist das Schönste die figürliche Arbeit». Die Hölzel- und Altherrschülerin Luise Deicher, in: Ulrich Röthke, Verena Faber, Christine Litz (Hrsg.), Im Laboratorium der Moderne. Hölzel und sein Kreis, Ausst.-Kat. Augustinermuseum Freiburg, Freiburg im Breisgau 2017/18, S. 62.
- 5 Das Blatt der Frau. Nachrichtenblatt der Württ. Frauenvereine, Nr. 168, 23. Juni 1934.
- 6 Barbara Schäfer (Hrsg.), 1912 Mission Moderne. Die Jahrhundertschau des Sonderbundes, Ausst.-Kat. Wallraf-Richartz-Museum & Fondation Corboud Köln, Köln 1912, S. 564–565.
- 7 Helmut Rannacher, Stolpersteine gegen das Vergessen: Hermann Dreifus, auf <https://www.stolpersteine-stuttgart.de> (abgerufen am 26.11.2019).
- 8 Siehe Anm. 5.
- 9 Justyna Magdalena Krauze, Frauen auf Reisen. Kulturgeschichtliche Beiträge zu ausgewählten Reisezielen von Frauen aus der Zeit 1842–1940, Hamburg 2006, S. 13.
- 10 Neumann, 1991 (s. Anm. 3), S. 50.
- 11 November 1925, Reiseskizzenbuch, Privatbesitz.
- 12 Vgl. Hans Schultheiß, «Wenn Eichmann in Theresienstadt ist, gehen die Transporte», Gertrud und Eugen Deicher – vom Schicksal einer privilegierten Mischehe, in: Stadt Waiblingen/Stadt Fellbach (Hrsg.), Juden in Fellbach und Waiblingen, Waiblingen 2009, S. 161–174.
- 13 Stadtarchiv Waiblingen, Sammlung Luise Deicher.

LITERATUR UND QUELLEN

- Reiseskizzenbuch, Privatbesitz.
- Stadtarchiv Waiblingen, Sammlung Luise Deicher.
- Stadtarchiv Waiblingen, SGL 203, Pfarrberichte 1872–1879.
- Remstalbote vom 20. Januar 1903.
- Das Blatt der Frau. Nachrichtenblatt der Württ. Frauenvereine, Nr. 168, 23. Juni 1934.
- Carla Heussler, «Für mich ist das Schönste die Figürliche Arbeit.» Die Hölzel- und Altherrschülerin Luise Deicher, in: Ulrich Röthke, Verena Faber, Christine Litz (Hrsg.), Im Laboratorium der Moderne. Hölzel und sein Kreis, Ausst.-Kat. Augustinermuseum Freiburg im Breisgau, Freiburg im Breisgau 2017/18, S. 62–63.
- Justyna Magdalena Krauze, Frauen auf Reisen. Kulturgeschichtliche Beiträge zu ausgewählten Reisezielen von Frauen aus der Zeit 1842–1940, Hamburg 2006.
- Edith Neumann, Luise Deicher (1891–1973), in: Helmut Herbst (Hrsg.), Adolf Hölzels Schülerinnen. Künstlerinnen setzen eigene Maßstäbe, Ausst.-Kat. Waiblingen, Waiblingen 1991, S. 43–52.
- Helmut Rannacher, Stolpersteine gegen das Vergessen: Hermann Dreifus, auf <https://www.stolpersteine-stuttgart.de> (abgerufen am 26.11.2019).
- Barbara Schäfer (Hrsg.), 1912 Mission Moderne. Die Jahrhundertschau des Sonderbunds, Ausst.-Kat. Wallraf-Richartz-Museum & Fondation Corboud Köln, Köln 1912, S. 564–565.
- Hans Schultheiß, «Wenn Eichmann in Theresienstadt ist, gehen die Transporte». Gertrud und Eugen Deicher – vom Schicksal einer privilegierten Mischehe, in: Stadt Waiblingen/Stadt Fellbach (Hrsg.), Juden in Fellbach und Waiblingen, Waiblingen 2009.

VON HIER. VON UNS.

Große Denker.*



* Schiller, Hölderlin und Mörike – große Dichter, geboren in Württemberg.

Große Weine.



Entdecken Sie das Beste aus Württemberg: Zum Beispiel diese würzigen und fruchtigen Lemberger mit ihrem tief dunklen Rot oder diesen kräftigen Portugieser mit seinen Frucht- und Gewürzaromen: alle drei sind ein Gedicht!



Württembergische Weingärtner-
Zentralgenossenschaft e. G.
www.wzg-weine.de

